

Ismaninger Zukunftsgeschichten  
Kritik an Politik oder: Leider kommen keine Dinos vor

*Für Jasmine, ohne die das hier nur halb so lustig gewesen wäre.*

*Außerdem: DINOS SIND SUPER!*

## ERSTES KAPITEL

Mit einem Schrei schnellte die junge Frau von ihrem Bett. Ihr Blick flog durch das Zimmer, in dem sie lag. Es war klein und drückend, nur ihr Bett und eine Kommode fanden darin Platz. Keinerlei persönliche Dinge lagen in dem Zimmer. Die Frau fasste unter ihr Kopfkissen, das grau bezogen war, ebenso wie der Rest der Bettwäsche. Ihr Atem ging immer noch schnell und unregelmäßig, sie hatte wohl einen Albtraum gehabt.

Sie zog unter dem Kopfkissen ein Foto hervor, auf dem vier Jugendliche zu sehen waren. Während sie es betrachtete, beruhigte sie sich, atmete tief durch und lehnte sich dann wieder zurück in ihr Kissen. Sie ließ ihren Blick zur Decke schweifen, schon morgen würde sie diese vertrauten Gesichter auf dem Foto vielleicht nie wieder sehen – und das Foto wäre die einzige Erinnerung. Sie war froh, es zu haben.

Es zeigte die Jugendlichen, darunter auch die junge Frau, grinsend in der Natur. Sie trugen jeweils die gleichen Uniformen, auf die vorne ihre Nummern gestickt waren. Die zwei Jungen auf dem Foto hatten kantige, starke Gesichtszüge und sahen sich extrem ähnlich, sie waren wahrscheinlich Zwillinge. Ihre Nummern waren 8349 und 8350, sie waren kurz nacheinander geboren. Neben ihnen standen zwei Mädchen, eins davon hatte ihre Ärmel hochgekrempelt und schaute einen der Jungen – 8350 – verträumt an, während das andere Mädchen ein Peace-Zeichen in die Kamera hielt. Das Mädchen, das den Jungen anschaute, hatte rote Haare und trug diese streng nach hinten gebunden. Das andere Mädchen trug die braunen Haare offen und lächelte freundlich.

Die junge Frau strich über ihr Gesicht auf dem Foto. Sie hoffte so sehr, bleiben zu dürfen, ihre Freunde waren viel zu wichtig für sie. Es war stockfinster in dem Raum, aber sie kannte das Foto inzwischen fast auswendig. Sie steckte es wieder unter das Kopfkissen und lächelte, als sie daran dachte, wie sie eines Tages die Polaroid-Kamera gefunden und die Fotos geschossen hatten. Es war verboten, etwas zu besitzen, aber ein Foto würde wohl nicht allzu schlimm sein. Außerdem war der Tag wirklich lustig gewesen.

Die Frau fiel in einen traumlosen Schlaf.

~°~

„Helena, du hast da was.“

Die Frau – Helena – drehte sich zu ihrer besten Freundin um, die ihr jetzt eine Fluse aus den braunen Haaren zupfte. Nach einem prüfenden Blick schien sie die Frisur für gut zu halten und schenkte Helena ein Lächeln. Die Stimmung war dennoch spürbar gedrückt.

„Das wird schon“, meinte Helena und wusste nicht, wen genau sie eigentlich beruhigte, sich selbst oder ihre Freundin. Amelie, die Freundin, strich sich ihre roten Haare aus dem Gesicht und zog sie streng nach hinten. Diese Frisur trug sie meistens, es war eine Standardfrisur, mit der man nichts falsch machen konnte. Helena betrachtete sie dabei, prägte sich die Details ein, von den braunen Augen zu den leichten Sommersprossen. Die beiden standen im Gemeinschaftsraum des Prüfungsjahrganges und warteten auf die Zwillinge. Helena schaute auf die Uhr, die in der großen weißen Halle hing. Es war viertel vor acht. Sie hatten noch bis zwölf Uhr Zeit.

„Okay, also eigentlich haben wir richtig gut gelernt.“

Abwesend nickte Helena und spielte mit ihren standardisierten Lernkarten. Das Problem war nicht ihr Wissensstand, sondern die Transferaufgaben. Sie hatte furchtbare Angst, dass ihre

systemkritische Meinung durchscheinen könnte. Außerdem waren in München die Prüfungen immer am schwersten, es war hart, innerhalb der Elite bleiben zu können und nicht nach außen zu müssen, vor allem im Jahr 2270, in dem viele Zwillinge geboren waren und dadurch den Numerus Clausus gewaltig hoben.

Dennoch musste man sagen, dass das System ja funktionierte. Es war nicht so, dass es Chaos oder Rebellionen gab. Die Bevölkerung war einfach zu kontrolliert dafür. Die „großen Zehn“ Deutschlands, damit waren die auserwählten Städte Deutschlands gemeint, waren nach der Krise von 2030 alle von einer riesigen Glaskuppel umgeben worden. In den Städten lebte die Elite, die die Prüfung bestanden. Außerhalb war das reinste Chaos.

Es war ein Privileg, in den Städten bleiben zu dürfen. Einwohnerzahlen, Konsum, Wetter, alles wurde kontrolliert. Auch wenn Helena nie außerhalb der Glaskuppel gewesen war, hatte sie dennoch gelernt, dass es dort nur Verderben und Angst gab.

„Hey, ihr zwei! Bezaubernde Wesen, alle beide!“

Helena wurde aus ihren Gedanken gerissen, als die Zwillinge hinter ihnen auftauchten.

„Na danke, Josh.“

Thomas lächelte Amelie an und strich ihr über die Haare, während sein Bruder Josh Helena zur Begrüßung umarmte. Sie waren nicht ganz allein im Raum, mit den Zwillingen waren auch zwei andere Mädchen in die Halle getreten, die leise lernten und nochmal den Stoff wiederholten. Helena sah sie an, sie kannte ihre Namen nicht, aber sie hatte sie schon einmal gesehen.

„Eigentlich krank, dass ihr euch für die Prüfungen hübsch machen müsst. Wenn man mal drüber nachdenkt, unterschreibt ihr ja mit eurer Nummer eventuell euer Todesurteil.“

Helena wollte Josh gerade zustimmen, als Amelie sie unterbrach.

„Bist du verrückt? Du kannst das doch hier nicht einfach sagen!“, zischte Amelie wütend und gestikulierte in Richtung der Kameras, die an der Decke angebracht waren. Die gesamte Stadt war überwacht. Josh zuckte gleichgültig mit den Schultern.

„Ist doch so. Wenn sie dich rauswerfen, war es das doch eh. Du kommst in die atommüllverseuchte, tödliche Außenwelt, du stirbst wahrscheinlich noch in den ersten Tagen. Und wenn du eine Zivilisation findest, ist es ja nicht die Elite, also kann sie nicht sonderlich gut sein.“

„Das sagen sie zumindest“, ergänzte Helena. Sie hatte gemischte Gefühle über Joshs Kommentar – einerseits hatte er Recht, andererseits war das gang und gäbe. Das System war ein Teil ihres Lebens, sie waren es gewöhnt. Wenn sie in der Stadt bleiben könnten, wäre ihre Zukunft als Teil des Systems gesichert. Sie würde eine Ausbildung machen, eine vorbestimmte zwar, aber eine nützliche. Helena war unsicher, was sie denken sollte.

„Ihr habt schon Recht“, meinte Joshs Bruder langsam.

Amelie schüttelte den Kopf und wandte sich wieder ihren Lernkarten zu. Sie zögerte kurz, dann blickte sie auf. Ihr Blick zeigte, dass die Diskussion bald beendet sein würde.

„Das kann schon sein, aber das ist nun mal das System, wir können es nicht ändern, und ihr solltet euch darauf konzentrieren, den Test zu bestehen. Also lernt.“

Josh öffnete protestierend den Mund, schloss ihn aber nach einem scharfen Blick von Amelie wieder, dann widersprach er aber doch noch.

„Vielleicht könnte man das System ändern, es hat sich nur noch niemand getraut.“

Niemand sagte etwas. Helena dachte an das Foto von ihnen. Wieso durfte man so etwas nicht besitzen? *Weil es deine Freunde über den Dienst an der Allgemeinheit stellen könnte,* antwortete sofort die Stimme in ihrem Kopf, die gelernt hatte, den Lehrern zuzuhören.

Helena senkte den Blick auf die Karten. Wieso konnte sie die Karten nicht um eigene Notizen ergänzen? *Weil dein Job irgendwann auch nur eine Tafel mit Informationen bereithalten wird, die du verarbeiten musst und für das System neu anordnen wirst. Sie versuchen dich nur so gut wie möglich auf deine Zukunft in dieser Gesellschaft vorzubereiten.* Helena schob den Gedanken beiseite. Sie konnte nicht anfangen, jetzt am System zu zweifeln. Sie musste sich konzentrieren.

## ZWEITES KAPITEL

„Die 8000er bitte!“

Helena schluckte und hob den Kopf. Sie stand mit den anderen zu Prüfenden vor dem großen Tor, das sie zum Spalier führen würde. Die Schüler nach ihren Nummern geordnet in ordentlichen Reihen auf dem großen Platz. Man hatte sie schon auf eventuelle Unterschleifversuche untersucht, sie waren strikt getrennt worden. Die Luft war kalt, außerhalb der Stadt war es wahrscheinlich Winter, innerhalb jedoch war das Wetter geregelt und sicher. Es war *sicher*.

Helena wollte hierbleiben, sie wollte es so sehr, dass ihr bei dem Gedanken, den Test eventuell nicht zu bestehen, fast schlecht wurde. Ihre Freunde lebten hier, ihr Leben war auf die Stadt ausgerichtet. Drinnen bedeutete Schutz, Hoffnung, ein Teil von etwas Großem zu sein.

Draußen bedeutete Tod, Hass, Anarchie.

Mit starrem Blick musterte Helena den Nacken des Mädchens vor ihr. Sie hatte die Haare offen gelassen. Helena wagte es nicht, ihren Blick schweifen zu lassen, zu groß war die Angst, schlecht aufzufallen. Der Platz lag mitten in der Stadt, vor der Schule, er war der letzte Kontaktpunkt mit den Bewohnern, bevor es in die Prüfungen ging.

Auf der einen Seite war das Schulgebäude mit der Aufenthaltshalle. Durch große Tore ging es dann auf einen langen Platz, an dessen Seite kleine Mäuerchen waren. An ihnen standen die Bewohner, die den Schülern so viel Glück wünschten. Das „Spalier“ war in etwas hundert Meter lang und gepflastert. Es mündete in einem großen Gebäude, in dem die Prüfungen stattfanden, und dem Rathaus, das daneben stand.

Als die Tore zum Weg aufgingen, ertönte eine Fanfare, und nach einem Kommando fing die Jugend an, in strengem Schritt auf den Weg zur Prüfungshalle zu treten. Der Weg führte durch das Spalier aus Bewohnern, die stolzerfüllt am Rande des Weges standen, jedoch nicht sprachen oder winkten. Es war zu feierlich.

„Meine Damen, meine Herren, meine liebe 8000er-Einheit“, erschallte die Stimme des Bürgermeisters über dem Platz, während die Jugendlichen weiterliefen. Helena erinnerte sich daran, wie sie zum ersten Mal am Rande gestanden hatte. Sie hatte sich gewundert, wieso die Leute nicht gelächelt hatten, aber inzwischen verstand sie, dass die Prüfungen kein Grund zum Fröhlichsein waren.

Die Hälfte des Weges hatten sie hinter sich, Helena erwartete das Kommando zum abrupten Halten. Es kam, und sie schlug die Ferse gegen den rechten Fuß, drehte sich zackig um 180 Grad und blickte hoch zum Bürgermeister, der auf einem Torbogen stand, unter dem sie durchgelaufen waren. Seine Gestalt zeichnete sich gegen den Himmel ab. Ab und zu konnte Helena eine Spiegelung ausmachen, die die Glaskuppel hervorrief.

„Wir haben uns hier versammelt, um euch noch ein letztes Mal Glück zu wünschen. Ich hoffe von ganzem Herzen“, der Bürgermeister ließ eine kurze Pause, „dass ihr in dieser wundervollen, kostbaren Gesellschaft bleiben könnt. Dieses System gibt uns die wunderbare Chance, auszusortieren und unsere Gesellschaft zur besten zu machen.“ Das Volk unter ihm jubelte. Helena kam die Rede nicht wirklich herzlich vor, die Prüfungen waren verdammt hart und keine gute Erfindung. Sie hasste den Bürgermeister in solchen Momenten. Helena schrak innerlich vor dem Gedanken zurück, während der Bürgermeister weitersprach.

„Ihr seid die letzte Gruppe für heute, also gebt Gas und schenkt uns einen fehlerfreien Abschluss. Lehrkraftsführer, möchten Sie Ihren Schülern letzte Worte mitgeben?“

Der Lehrer am Kopf der Prozession nickte, er sah seine Schüler, die starr nach vorne blickten, ernst an.

„Ihr könnt es schaffen. Jeder einzelne von euch. Gebt alles und kein Stück weniger.“

Leere Worte, schoss es Helena durch den Kopf, er kennt uns nicht mal, er kennt nur die Lehrer, seine Angestellten. Und selbst die hatten keinerlei Bindung zu ihren Schülern.

Dann drehte sich die Abteilung zackig um und marschierte weiter auf das Tor zu. Helena wusste, dass sie dahinter Reihen von Tischen, exakt 1000, erwarten würden und dass sie sich an genau den 55. setzen würde.

Es kam so. Sie wurde mit einer Tastatur und einem Bildschirm ausgestattet. Der erste Teil des Testes begann, die Zeitfragen. So schnell wie möglich so viele Fragen wie möglich beantworten. Es ging um mathematische Formeln sowie die Wissenschaften. Das Ziel war es, Gegebenheiten auf den Punkt zu bringen.

Adrenalinschübe brachten Helena durch den Test, ihr wurde abwechselnd heiß und kalt, aber am Ende hatte sie 268 Fragen beantwortet und lag damit, laut ihrem Wissen, im guten Durchschnitt. Die Ergebnisse wurden in Sekundenschnelle verarbeitet, und für einen Moment dachte Helena daran, dass die Menschen früher sowas wie Papier verwendet hatten. Es wurde per Hand kontrolliert. Witzig, wie es vor der großen Katastrophe so war.

Sie durften nicht miteinander sprechen, als sie weiter in den zweiten Teil geführt wurden. Mit einer neuen Tastatur und einem neuen Bildschirm hatten sie nun drei Stunden Zeit, nach dem Rechtssystem Fälle zu bewerten. Helena las die erste Aufgabe durch.

*Die GSSZ (Große-Staatliche-Städte-Zeitschrift) veröffentlicht einen Artikel, der das System, unseren Bürgermeister und die Prüfungen stark kritisiert. Die Kritikpunkte sind „der fehlende Individualismus“, die „Diktaturzustände“ und der „zu hohe Druck“. Sie werden der Volksbeeinflussung angezeigt. Werden sie freigesprochen oder verbannt?*

Helena starrte auf die Frage. Verbannt natürlich. Sie las die Aufgabe nochmals durch. War da irgendein Haken dran? Nein, es war alles klar. Sie zögerte. Es war eigentlich nur freie Meinungsäußerung, außerdem konnten sie sich ja auf die Pressefreiheit berufen – ach nee, die gab es ja nicht mehr, die GSSZ informierte die Bürger.

Sie senkte die Finger auf die Tastatur, wollte eigentlich schreiben, wie unglaublich dämlich die völlige Zensur der Medien war, doch tat es nicht. Langsam, zögernd füllte sie die Zeilen mit einem Todesurteil.

Es war die richtige Antwort.

Der Test ging weiterhin so schleppend voran, in ihr protestierte immer ein kleiner Teil gegen die Antworten, die sie gab. Am Ende war sie unter Zeitdruck, kam aber doch noch gut durch.

Nach den darauffolgenden Sportprüfungen, Frauenstellungsprüfungen und den Arbeiterprüfungen war endlich Schluss. Helena ging mit schnellen Schritten aus der simulierten Fabrik, in der sie gearbeitet hatte, und trat in den Warteraum. Heute Morgen hatte sie hier noch mit ihrer Gruppe gelernt, jetzt fürchteten sie um ihren Platz auf der Liste.

„Hey.“

„Hi“, Helenas Stimme klang rau, so wie sie sich fühlte. Sie war völlig ausgelaugt und dennoch froh, dass der Stress endlich vorbei war.

Amelie saß neben Josh und seinem Bruder auf dem Boden, Helena ließ sich neben sie fallen. Sie schwiegen. Mit geschlossenen Augen merkte Helena, wie sie sich langsam erdete und entspannen konnte.

„Ich glaube, ich war okay.“

„Hmm.“

Der Projektor, der an der Decke hing, ging plötzlich an, ein Ruck ging durch die Schülermassen, die sich nun aufrichteten und mit gespanntem Blick auf die Fläche starrten, auf die projiziert wurde. Der Bürgermeister stand dort.

„Ich möchte euch wirklich nicht zappeln lassen, hier sind eure Ergebnisse. Bitte wendet euch bei Fragen an eure Lehrkräfte. Das System ist hoffentlich bekannt.“

Eine Liste erschien, genau 72% der Liste war hellrot gefärbt, das waren die Leute, die in der Stadt bleiben durften. Die Liste war nach Nummern geordnet, Helena hörte neben sich Amelie jubeln, ihr Blick fiel auf ihre eigene Nummer. Sie war hellgrün gefärbt. Hellgrün. Exil.

Ihr Körper fühlte sich plötzlich taub an. Die Umgebung rauschte an ihr vorbei. Dumpf pulsierte das Blut in Helenas Adern. Alles war zu laut, zu leise, zu viel und gleichzeitig zu wenig. Es musste ein Fehler vorliegen. Es musste ein Fehler vorliegen. Es musste ein verdammter FEHLER VORLIEGEN! Der Gedanke hämmerte immer wieder in ihrem Kopf. Das konnte nicht sein. Das durfte nicht sein.

Helena stand auf, fing an, stumm auf ihren Lehrer zuzugehen. Ihr Gang wurde schneller, sie schubste sich durch die Schüler, bis sie vor dem Mann stand. Ihr Blick festigte sich auf seinem gelangweilten Gesichtsausdruck.

„Nummer?“

„8055.“

Sie bekam ihre Resultate in die Hand gedrückt. Alle Prüfungen bis auf eine hatte sie gut geschafft, gut genug, um innen zu bleiben, doch –

„Wieso habe ich in Rechtssystem nur drei von hundert Punkten?“

Mit einem abschätzenden Blick deutete ihr Lehrer auf das Minus neben dem Ergebnis.

„Sie haben für jede Aufgabe zu viel Zeit verbraucht und sonst waren die Antworten zu zögerlich. Das Zögern Ihrerseits –“

„Zu viel ZEIT? ICH WAR IM ZEITLIMIT, wir hatten kein Zeitlimit ...“, sie verstummte, „... wir wussten nicht, ich war fertig, ich hatte – ich war richtig, immer.“

„Nun, Sie zweifeln am System, Sie sind raus. Überraschung“, trocken entzog er ihr das Tablet. Es war wie ein Schlag ins Gesicht.

„Helena?“

Amelie stand hinter ihr. Helena schubste sie grob beiseite, Ordnungskräfte kamen auf sie zu. Sie hatten vorher mit ihrem Lehrer gesprochen. Die Ordnungshüter trugen die übliche weiße Uniform, sie traten durch sämtliche Türen in die Halle. Jeder Verbannte hatte zwei Wächter, auch Helenas Wächter trafen anscheinend ein. Sie konnte es kaum glauben, die Wahrheit wollte einfach nicht in ihren Kopf. Sie konnte doch nicht verbannt sein ...? Der Gedanke war wahnsinnig.

Helena fühlte sich wie im Nebel, den sie nicht durchblicken konnte. Sie spürte, wie ihr Herz hart pumpte, und fragte sich kurz, ob es aus ihrer Brust brechen würde. Ihr Blick fokussierte sich für ein paar Sekunden auf Amelie, dann raste er wieder durch den Raum. Er traf auch auf die Liste, ihre Nummer, und sie konnte es wieder nicht glauben. Panik breitete sich in ihrer Brust aus, sie wollte nicht – sie konnte nicht.

„Ich muss hier – ich ... raus. Ich muss hier weg.“

„Was?“

Die Ordnungskräfte stießen sie beiseite und griffen Helena fest an den Oberarmen. Helena spürte den Schmerz kaum, zu heftig hatte sie die Information getroffen. Sie musste weg. Sie war verstoßen. Widerstandslos wurde sie in den Haftraum gezogen. Helena wusste, was jetzt kommen würde. Sie würde verschiedenste Blutentnahmen über sich ergehen lassen müssen. Dann würde sie eine Markierung unter den Arm gespritzt bekommen. Es war wie ein Tattoo, nur dass sich die Tinte viel schneller ausbreiten und ihren Arm für immer markieren würde.

Sie schrie.

Niemand außer den Menschen, die die Schreie schon gewöhnt waren, hörte sie.

Sie würde nicht wie ein Teil der Gesellschaft behandelt werden. Es schmerzte schrecklich, und Helena war froh, als sie in Ohnmacht fiel.



### DRITTES KAPITEL

Als Helena die Augen aufschlug, war sie heilfroh, in ihrem Bett zu liegen. Es war warm, und sie fühlte sich zwar schlecht, aber im Großen und Ganzen – die Erinnerungen prasselten auf sie ein. Hellgrün. Raus aus der Stadt.

*Hellgrün.*

Sie wollte nicht aufstehen. Ihr erster Reflex war es, die Decke einfach über den Kopf zu ziehen und sich zu verstecken. Die Welt war nicht da. Sie wollte wieder Kind sein. Aber das war sie nicht. Sie war bei Gott kein Kind, Helena war verstoßen. Der Raum war mit einer Deckenlampe beleuchtet. Sie war zu Hause. Man hatte keine wirkliche Familie, nur Mitbewohner, mit denen man aber nichts zu tun hatte, die würden sich wohl kaum um sie kümmern. Helena wollte allein sein.

Es klopfte leicht an der Tür. Panisch schob Helena ihren Körper gegen die Wand, sie versuchte, sich in eine sichere Stellung zu bringen, wollten sie sie jetzt schon holen? Sie hatte doch noch etwas Zeit, bevor die Zeremonie begann, oder???

Die Tür öffnete sich und Josh blickte vorsichtig hinein.

„Darf ich reinkommen?“

Helena nickte stumm. Sie wollte nicht zu viel reden. Josh trat ein und setzte sich unangenehm neben ihr Bett. Helena sah ihn nicht direkt an, dadurch fiel ihr auch nicht auf, wie gerötet seine Augen waren.

„Ich auch.“

Irritiert sah Helena ihn an. Was auch?

„Ich habe es auch nicht –“

„Oh. Das tut mir Leid.“

Josh schüttelte den Kopf und versuchte ein halbes Lächeln. Helena brach es fast das Herz, ihren starken Freund so schwach zu sehen. Josh war immer der Meinung gewesen, dass das System sie eines Tages auseinanderbringen würde, und nun war es wirklich so eingetroffen. Die Situation war schlimm. Mit tränenerstickter Stimme redete er weiter.

„Ich war ihnen in der Sportprüfung zu aggressiv. Ich – keine Ahnung, ich habe alles gegeben. Zu viel, anscheinend. Das Kriterium gibt es nicht mal.“

Helena schüttelte den Kopf und schaute von Josh weg. Es war nicht fair. Kriterien, von denen sie nichts wussten, wurden verwendet, unsinnige Kriterien, die so offensichtlich dafür da waren, die Bevölkerung zu kontrollieren. Ein Scheiß. Sie hatte immer noch Schmerzen, aber ihre Taubheit wurde langsam durch pure Wut ersetzt.

„Wie viel Zeit?“

Josh zuckte mit den Schultern.

„Wir haben noch ungefähr ... fünf Stunden vielleicht?“

„Es ist Scheiße. Das System, die Fragen, alles ist eine reine Scheiße.“

Josh nickte zustimmend, während Helena sich immer weiter in Rage redete.

„Vor allem, wir werden einfach sterben. Wie – nein, vergiss es.“

„Du meinst ... wir haben ja vor den Prüfungen geredet. Wir könnten – vielleicht finden wir einen Weg, das System zu beenden.“

Helena musste auflachen, aber es war kein amüsiertes Lachen. Es war bellend, kurz, es war ein Lachen, das sagte „ich würde gerne sterben“. Josh zuckte kurz bei dem Geräusch zurück, Helenas Verzweiflung war zu klar geworden.

„Willst du auf die Wachen einprügeln oder was?“

Josh grinste schief und zuckte mit den Schultern. Er vermied Blickkontakt mit Helena, und sein Schweigen ließ Helena sich aufrichten. Die Decke fiel von ihren Schultern und gab ihr schwarzes Hemd frei. Auf ihm war eine Zielscheibe. Es war das Hemd eines Verbannten, die Kleidung der Menschen, mit denen niemand etwas zu tun haben wollte.

„Ich meine ja nur – ach, ich weiß es nicht, ich weiß nicht, was ich will. Denkst du nicht auch, dass diese Gesellschaft nicht frei ist? Es wird uns vorgespielt, aber es stimmt nicht.“

Josh fuhr sich durch die kurzen Haare. Er war deutlich mitgenommen, mit gestresstem Blick sah er sie an. Seine blauen Augen wirkten müde, gräulich. Zum ersten Mal in ihrem Leben nahm Helena Josh nicht als den starken, kritischen Mann wahr, sondern als hilflosen Jugendlichen. Es half, denn sie fühlte sich genauso.

„Hey, ich verstehe es.“

Helena wusste nicht genau, was sie damit meinte. Die Gesellschaftskritik von Josh hatte sie immer geteilt, auch wenn sie nicht der Meinung war, man sollte Gewalt anwenden, anders als Josh. Aber das war eh egal, sie würde ja ins Exil gehen müssen. Sie würde eh sterben. Helena konnte außerdem nicht schweigen, nicht *jetzt*, nicht wenn sie beide am Zusammenbrechen waren. Joshs Blick traf ihren, seine blauen Augen bohrten sich förmlich in sie. Und Helena verstand.

„Es ist unsere Pflicht, oder? Zumindest zu versuchen, etwas zu ändern, zu –“

Es klopfte an der Tür, und sie beide schreckten hoch. Helena wurde schlagartig die Spannung zwischen ihnen bewusst, wie sie sich beide zueinander gelehnt hatten, der Inbegriff einer Verschwörung. Ihre Körpersprache gab zu viel preis.

Amelie und Thomas standen in der Tür. Mit einem Blick wusste Helena, dass die beiden die Prüfungen geschafft hatten. Beide waren deutlich unsicher, wussten nicht, ob sie willkommen waren. Die Prüfungen haben uns geteilt, dachte Helena bitter, sie haben Freundschaften auseinandergerissen.

„Alles okay bei –“

Amelie stieß Thomas stark in die Seite, sie hatte verstanden, dass rein gar nichts okay war. Helena seufzte, dann klopfte sie einladend neben sich. Ihre Freunde waren immer willkommen.

„Kommt ruhig rein – uff.“

Amelie hatte sich neben sie geworfen und schlang fest die Arme um sie. Ihr Pferdeschwanz war offen, die roten Haare fielen ihr locker ins Gesicht. Der plötzlich so intime und vertraute Moment löste eine Mauer in Helena und sie vergrub das Gesicht in Amelies Halsbeuge.

Mit Scham merkte Helena, wie die Tränen kamen und sie völlig zusammenbrach. Es war alles so schlimm, ihre Schmerzen, die Verbannung, alles prasselte auf sie ein. Sie konnte nicht mehr, *SIE KONNTE EINFACH NICHT MEHR.*

„Schon okay, Süße. Schon gut, schschsch ...“

Im Hintergrund hörte Helena Thomas und Josh. Sie sprachen leise miteinander, diskutierten über etwas. Josh war laut. Alles war so verdammt laut. Wimmernd drückte sich Helena an ihre beste Freundin.

„Wärst du denn dabei, Amelie?“

Die Frage änderte das Raumklima auf einen Schlag. Sie wusste, dass etwas Wichtiges gerade beschlossen wurde, eine Entscheidung, die Folgen haben würde. Helena atmete tief durch und ließ sich von Amelie nach hinten schieben. Ihre Blicke trafen aufeinander, Amelie ignorierte Thomas, der die Frage gestellt hatte. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht erschrak Helena, die ihre Freundin fast ausnahmslos als lieb und ruhig kennen gelernt hatte. Der kalte, kalkulierende, entschlossene Blick blieb Helena fest im Gedächtnis hängen.

„Immer doch.“

Helena spürte förmlich, wie die Antwort sie alle aufrichtete. Eine Art von Entschlossenheit ging durch sie, die sie noch nie gekannt hatte. Sie wusste, sie waren nicht abgeschrieben. Sie würden mit einem verdammt Boom! gehen, sie mussten mit einem Boom! gehen. Es war ihre Pflicht als Opfer des Systems.

Sie griff unter ihr Kopfkissen und zog das Foto von ihnen hervor. Es bildete sie immer noch gleich ab, in der Natur, fröhlich lachend. Thomas zog einen Stift hervor, machte ihn auf und schrieb über ihre Köpfe, in die Bäume

### *LEGENDEN STERBEN NIE*

Welch eine Ironie, angesichts dessen, dass sie wahrscheinlich bald sterben würden. Helena fand den Moment leicht befremdlich, es ging ihr fast ein wenig schnell. Hatten sie sich wirklich gerade zu einer Rebellion entschlossen? Schweigend tauschten die vier Blicke aus. Helena griff nach dem Foto und steckte es in ihre Hosentasche.

„Auf uns“, flüsterte sie. Josh, Thomas und Amelie nickten entschlossen.

„Auf uns.“

## VIERTES KAPITEL

„Okay, grundsätzliche Probleme.“

Thomas malte zwei Kreuze vor das Zimmer auf der Karte, die er begonnen hatte. Er schrieb auf die Bettwäsche. Der Plan zeigte die Stadt aus der Vogelperspektive, der Raum, in dem sie sich befanden, lag schräg vom Hauptplatz entfernt. Noch heute Morgen waren sie dort entlanggegangen, hatten die kurze Rede des Bürgermeisters – des Diktators – gehört und waren dann in die Prüfungen gegangen.

„Jeder Verbannte wird bewacht, auf einen Verbannten kommen jeweils zwei Ordnungskräfte. Unsere warten vor der Tür, sie sind diskret. Man kann nur in ein Zimmer hinein, beim Rausgehen wird man durchsucht. Hier ausbrechen wird schwer werden. Insgesamt haben wir 8000 Prüflinge, davon wurden dann 72% genommen, also 28% nicht, das sind dann ... 2240.“

Thomas kritzelte die Nummer aufs Kopfkissen.

„In unserer Stadt sind 4000 ausgebildete Ordnungskräfte angestellt. Wer jetzt ein kleines bisschen Kopfrechnen kann, wird erkennen, dass da was fehlt. Grob 480 Menschen spielen jetzt also Ordnungshüter. Daraus ergibt sich eine kleine Chance, dass ein Ordnungshüter kein Ordnungshüter ist, sondern nur mit einem kurzen Crashkurs hier rumsteht.“

Thomas war in seinem Element und kritzelte weitere Zahlen auf das Kissen. Helena tauschte mit Josh einen bewundernden Blick. Sie wusste, dass Thomas früher zum Sicherheitsamt gewollt hatte und dafür von allen Seiten sehr viel aufgeschnappt haben musste, aber so ein Fachwissen war unglaublich. Kein Wunder, dass er die Prüfungen bestanden hatte.

„Die Wächter sind jeweils mit einer Handfeuerwaffe und einem Schlagstock ausgestattet, was ist unser Plan?“

Begeistert blickte er in die Runde, die mehr oder weniger überrumpelt auf den spontan erstellten Stadtplan blickte.

„Also wenn wir heute noch irgendwas machen wollen, müssen wir uns möglichst schnell von den Unterbringungen wegbegeben. Ist wegen des Mangels an Wächtern das Rathaus gut bewacht?“, fragte Helena langsam. Ein Plan formte sich in ihrem Kopf, wie sie zum Rathaus gelangen konnten.

Thomas schüttelte den Kopf und zeichnete vorsichtig eine Route, die Helena deutete, ein. Sie waren momentan sehr nah am Platz und würden um drei Ecken müssen, dann waren sie am Spalier. Es sah machbar aus.

„Oh mein Gott, ich habe die krasseste Idee meines Lebens!!! Ihr seid ja Zwillinge, ihr seht gleich aus.“ „Krasse Idee, Amelie.“ „Hahaha, seeeeehr witzig. Was, wenn Thomas wegrennt oder so, sodass die Wachen ihm folgen, weil sie denken, dass er Josh ist?“

Helena grinste. Das war gut, das war richtig gut. Sie hielt Amelie die Hand zum High Five hin, sie schlug stolz ein.

„Okay, tauscht Klamotten, los, ausziehen!“

Grinsend drehten Helena und Amelie sich um und tauschten einen amüsierten Blick.

„Gut, das heißt wir drei, also die Mädels und ich, machen dann die anderen fertig? Und dann kommst du zurück? Schaffst du es, die Wachen abzuhängen?“, fragte Josh, nachdem sie das Hemd getauscht hatten. Thomas nickte selbstgefällig und stand auf. Er deutete auf eine Ecke, die einen Block weiter lag.

„Treffpunkt. In zehn Minuten, beeilt euch. Wenn der Alarm losgeht, haben wir keine Chance mehr. Ich überleg mir was Gutes.“

„Wartet, wartet, stoppt mal kurz. Wer genau ist jetzt unser Ziel?“

Die Gruppe verstummte bei Helenas Frage. Sie war direkt, aber Helena war zu unsicher, um sowas nicht zu klären.

„Der Bürgermeister?“, schlug sie vor. Der Name des Mannes verursachte Bauchschmerzen, sie hasste ihn über alles. Entschlossene Blicke kamen von allen Seiten. Der Bürgermeister also. Er repräsentierte das System. Thomas schenkte ihnen ein letztes Lächeln, dann drehte er sich um und marschierte nach draußen. Er trug ein schwarzes Hemd mit Zielscheibe.

„Ich will gehen, was soll der Scheiß denn? Kommt, führt mich ab oder so!“, hörte Helena ihn rufen, dann entfernten sich seine Schritte. Er spielte den Wachen einen Streit zwischen ihnen vor. Gute Taktik.

„Zehn Minuten laufen ab jetzt ... Soll ich einfach anfangen zu schreien oder haben wir einen krassen Plan?“, murmelte Josh. Helena zuckte die Schultern, und er stellte sich an die Wand neben die Tür. Er zählte mit seinen Fingern von fünf runter, Helena sprang auf und stellte sich in die Ecke, Amelie trat hinter die Tür. Adrenalin pumpte durch ihre Adern, angespannt haftete ihr Blick auf der Tür.

„Nicht zu auffällig werden!“

„Ehm, wir könnten hier ein bisschen Hilfe gebrauchen!“

Die Tür wurde aufgetreten, eine Wache stand im Türrahmen. Er sah groß und bedrohlich aus, und von der Ecke aus dachte sich Helena angsterfüllt, ob das eine gute Idee war. Wahrscheinlich nicht. Sein weißer Anzug war unbefleckt.

Doch dann ging alles ganz schnell, Thomas holte aus und schlug der Wache voll ins Gesicht. Der taumelte mit einem überraschten Laut zurück, dann zückte er den Schlagstock und trat wieder ein. Helena nickte Amelie zu, die vorschnellte und nach dem Stock griff. Sie riss ihn ihm aus der Hand und schlug ihm in die Knie. Etwas knackste, er fiel zu Boden. Sein Kollege stand halb hinter ihm und war wie ein Reh im Scheinwerferlicht erstarrt. Er hob erst die Hände, sein Blick fiel auf den am Boden liegenden Wächter, der brüllte wie am Spieß. Amelie stand zitternd über ihm. Ihr wurde von Thomas mit einer schnellen Bewegung der Schlagstock abgenommen, dieser ließ ihn mit Schwung auf den am Boden Liegenden fahren, griff nach dessen Feuerwaffe, riss sie vom Gürtel und richtete die Mündung auf den anderen Wächter.

„Auf die Knie“, befahl jemand. Helena hatte gesprochen, doch ihre eigene Stimme war seltsam hart. Es war still im Zimmer. Der Wächter rührte sich nicht mehr. Helena hatte Angst, doch sie konnte es nicht zeigen.

„SOFORT“, verschaffte Thomas Helenas Befehl Nachdruck, und auf einmal kam Leben in den Mann, er hob die Hände und fiel vor Thomas nieder. Helena trat über den verletzten – toten? – Wächter. War er tot? Sie bemerkte nicht, wie der Wächter, der sich ergeben hatte, nach seiner Waffe griff, sie auf sie richtete und –

Amelie schrie erstickt auf. Helenas Blick schoss herum, Amelie hielt sich die blutende Hand, und etwas in Helena brannte durch.

Jetzt ziehen wir den Scheiß auch durch, dachte sie wütend.

Sie trat dem Mann mit voller Wucht ins Gesicht. Seine Nase knirschte, er ließ die Pistole, mit der er Amelie geschlagen hatte, fallen. Sein Fehler. Thomas drückte seine Waffe ab, eine Kugel durchbohrte das Bein des Mannes. Er zog mit schnellen Bewegungen den Schlagstock vom Gürtel des Wächters, den Helena nun packte und ebenfalls ins Zimmer zog.

Als die drei ins Freie traten und die Tür schlossen, lagen im Zimmer ein Schwerverletzter und ein Toter. Es war ihnen egal.

## FÜNFTES KAPITEL

„Josh?“

„Schscht, nicht so laut“, zischte Amelie.

„Das war doch hier, oder?“

„Fuck, haben wir die Karte zugedeckt? Da ist die Route –“, fing Helena an.

„Scheißegal jetzt, wir können nicht zurück. Konzentration jetzt, wo ist Josh?“

„Meine Fresse, du machst mich wahnsinnig mit deiner Nervosität.“

„Ja, tut mir Leid, wenn ich während einer verdammt Rebellion nicht absolut ruhig bleiben kann, man kann halt nicht immer einfach lieb und geillt bin – sein! Seht ihr, jetzt verspreche ich mich –“

„Servus.“

Helena zuckte erschrocken zusammen, als Josh neben sie trat. Das leise, nervöse Getuschel in der Dunkelheit hatte sie fast wahnsinnig gemacht, vor allem mit der so präsenten Spannung. Jetzt fiel Helena ein Stein vom Herzen. Josh war wieder da, es war alles okay. Die Gruppe war wieder zusammen, es konnte losgehen. Sie waren ein paar Blocks vom Spalier entfernt. Leise schlichen sie um die Ecken, die dunklen Straßen boten genug Schutz. In ein paar Häusern brannte Licht, in ihnen standen wahrscheinlich auch Wachen. Helena war am Ende der Gruppe. Sie betrachtete Josh vor ihr, als ihr auffiel, dass er humpelte.

„Hey, wartet mal kurz. Bestandsaufnahme.“

Die Gruppe hielt in einer Seitengasse, sie waren noch nicht wirklich weit gekommen.

„Also, was ist mit deiner Hand, Amelie?“, fragte Helena besorgt.

„Er hat mich nur geschlagen.“

„Wer hat dich geschlagen?“, unterbrach Thomas besorgt.

„Ist egal, der Wächter von vorhin. Er hat mich aber nur gestreift. Tut halt Scheiße weh, aber so ist das halt, oder?“, antwortete Amelie. Die Panik in ihrer Stimme war spürbar, und Helena legte ihr eine, so hoffte sie, beruhigende Hand auf die Schulter.

„Ich habe nichts abbekommen, du auch nicht, oder, Thomas?“, fragte Helena.

„Nein.“

„Okay, was ist mit deinem Bein, Josh?“, fragte Helena sanft, aber drängend.

„Ich bin bei der Flucht einmal zu oft gestolpert und habe mich voll aufs Maul gelegt. So eine Kante zieht ziemlich, aber gebrochen ist da nichts, ich glaube, ich habe auch noch einen zu großen Ausfallschritt gemacht, aber sonst passt alles.“

„Was ist mit den Waffen? Zwei Pistolen, zwei Schlagstöcke und ganz viel Willen“, scherzte Helena. Niemand lachte. Sie verstand das.

„Ich hätte gerne einen Schlagstock, ihr könnt den Rest aufteilen“, gab Thomas zu. Helena reichte ihm einen Stock, dann nahm sie sich eine Pistole. Die Waffe spielte ihr eine Sicherheit vor, die sie wahrscheinlich nicht hatten, aber das Gefühl war tröstend. Amelie und Josh teilten einen Blick.

„Mir ist es eigentlich egal ...“, gab Amelie zu, „aber ich glaube, ich könnte niemanden ... erschießen.“

„Okay, dann nehme ich ...“, Josh griff nach der Pistole und hielt Amelie den Schlagstock hin. Sie nahm ihn an.

Die Gruppe bewegte sich weiter, immer näher ans Spalier. Sie kamen an verschiedenen Wachen vorbei, manche unterhielten sich locker, während andere ihren Job ein bisschen zu ernst nahmen, sie ließen den Bewachten nicht los, sondern standen die ganze Zeit neben ihm. Helena schlug das Herz bis zum Hals, wenn sie sich an Unterbringungeingängen vorbeischlichen. Angst war nur allzu präsent, genau wie Adrenalin. Plötzlich hielt Thomas an, er legte sich einen Finger warnend auf den Mund. Helena lauschte in die Dunkelheit. Erst nach ein paar Herzschlägen konnte sie ein leises Gespräch hören, das immer näher zu kommen schien. Die festen Fußtritte ließen auf Wächter schließen, nur die traten so fest und selbstsicher auf.

„Schnell, ihr zwei, hier rein!“, zischte Josh und schob Helena und Amelie in eine Seitengasse.

Sein Bruder und er machten eine Räuberleiter und fingen an, auf ein Haus zu klettern. Helena spürte, wie Amelie ihre Hand packte und sie weiter in die Gasse zog. Die Wachen bogen in die Straße ein, in der sie eben noch gestanden hatten. Adrenalin pumpte durch Helenas Adern, als sie sich mit Amelie hinter einen Mülleimer kauerte.

„Ganz still sein“, hauchte sie.

Amelie schickte ihr einen genervten Blick.

„Für wie dumm hältst du mich, natürlich bin ich –“

Mit einem Lächeln legte Helena ihr eine feste Hand auf den Mund und bedeutete ihr, jetzt wirklich still zu sein. Trotz der ernsten Situation war ihr zum Lachen zumute, es war einfach viel zu typisch für sie. Langsam verlagerte Helena ihr Gewicht auf die Ballen, sodass sie leichter sitzen konnte, doch etwas knackte unter ihrem Fuß. Sie hielt inne. Zu groß war die Angst, entdeckt zu werden. Hatten die Wachen sie gehört? Helena konnte sie hören, sie hatten sich unterhalten, schienen jetzt aber vor dem Eingang der Seitengasse zu stehen.

„Hast du das auch gehört?“

Angst schoss durch Helenas Körper, fast alles in ihr schien einfach flüchten zu wollen. Doch sie hoffte weiter darauf, dass die Männer nicht in den Gang kommen würden, und drückte ihren Körper näher an die Wand.

„Was gehört?“, fragte ein Wächter.



„Ich dachte nur – hm, war vielleicht irgendwas anderes. Wilde Tiere haben wir ja nicht“, scherzte der Wächter.

Helena hielt inne. Was zur Hölle waren Tiere?

Die Wächter unterhielten sich weiter, während sie die Straße hinunterliefen. Erst als sie sich völlig sicher war, dass sie sie nicht mehr hören konnten, richtete sie sich auf und schenkte Amelie einen entschuldigenden Blick. Diese verdrehte die Augen, lächelte dann aber.

„Na komm, lasst uns weitergehen.“

Sie hielten an, als sie vor der Mauer standen. Die Tore zum Spalier, dem langen Gang zwischen Schule und Rathaus, waren offen. Es war der kürzeste Weg und der, an dem die wenigsten Wachen standen. Dennoch fühlte Helena sich unwohl, wenn sie daran dachte, diese große freie Fläche zu betreten. Es war zu übersichtlich, zu einsehbar. Sie waren damit wie auf dem Präsentierteller. Aber sie hatten nur noch wenig Zeit, es war eh überraschend, dass die Wachen ihre Flucht noch nicht bemerkt hatten. Thomas bedeutete ihnen, ihm zuzuhören, und deutete auf das Rathaus.

„Also, der Plan geht folgendermaßen: Wir laufen da über den Platz und suchen dann erstmal Schutz im Schatten des Rathauses.“

„Das heißt, wir hoffen einfach, dass uns niemand sieht? Du weißt schon, wie beschissen der Plan ist, oder?“, fragte Helena angespannt. Thomas zuckte mit den Schultern.

„Dieses gesamte Manöver basiert auf Glück. Wir haben hier kaum Chancen, du kannst kein spontanes Attentat auf die Führungsperson der Stadt ausführen und dabei sicher sein. Eigentlich kannst du nie ein sicheres Attentat ausführen.“

Helenas Blick fiel auf den langen Weg. Das Rathaus thronte am Ende des Weges wie ein Schloss, es machte ihr Angst. Wo war wohl der Bürgermeister dort? Ein Zimmer, das von der Öffentlichkeit meist als Büro angesehen wurde, war hell erleuchtet. War es das? Sie wusste es nicht, sie war noch nie im Rathaus gewesen. Die ganze Aktion war das reinste Selbstmordkommando – und Helena steckte mittendrin. Sie dachte an das Foto in ihrer Tasche. Plötzlich erinnerte sie sich daran, was sie mal ein paar Alte sagen gehört hatte. Sie war mit ihrer Schule zum Joggen gegangen und war mit zuerst angekommen, sodass sie ein Gespräch mitbekommen hatte.

*„Man sagt, früher hätten die Menschen wählen dürfen.“*

*„Was denn wählen?“*

*„Also, es gab immer eine Art Regierung, sowas wie der Bürgermeister, nur eben gewählt. Du konntest quasi deine Stimme abgeben, mit der du bestimmst, wer dann in der Regierung ist.“*

*„War das dann nicht total chaotisch? Und ich dachte, die Leute hätten sich früher immer beschwert?“*

*„Jajaja, das haben sie, sie fanden alles trotzdem blöd. Menschen sind halt dumm. Sie hatten auch freie Presse –“*

*„WAS? Freie Presse? Wie soll das denn möglich sein, ohne staatliche Kontrollen schreibt ja jeder, was er will! Da kann ja nur Schlechtes bei rauskommen!“*

*„Nenene, ein paar Zeitungen haben das Echte gedruckt. Nicht so wie die GSSZ. Obwohl, nur falls jemand zuhört, die GSSZ natürlich nur seriöse, wahre Nachrichten schreibt!“*

*„Ach wie, und dann haben die einfach gewählt?“*

*„Auch nicht alle. Früher gab es übrigens auch keine Dinos, das wird nur immer erzählt.“*

*„Das glaube ich dir jetzt aber nicht!“*

*„8055, kommst du jetzt auch mal?“, ihre Sportlehrerin hatte sie entdeckt, die Gruppe war inzwischen komplett. Helena hatte abwesend genickt und sich zu den anderen gesellt, aber ihre Gedanken hatten sich um die Informationen gedreht. Freie Wahlen? Presse, die frei war? Keine Dinos?*

*„Also, auf los geht's los. Wir rennen einfach sehr schnell sehr viel.“*

Helena drehte sich zu den anderen um und atmete durch. Sie drehten sich um, ihr entschlossener Blick fixierte das Rathaus. Sie konnten es schaffen, theoretisch. Es ging los. Helena drehte sich um und fing an zu rennen. Neben ihr sprinteten die Zwillinge los. Keuchend beschleunigte sie immer mehr, Josh war vor ihr, sie war relativ gleichauf mit Thomas. Ihre Schritte waren so laut, hatten sie geplant, dass man sie wahrscheinlich entdecken würde? Es war ohrenbetäubend. Helenas Puls ging immer schneller, ihre Kehle wurde trocken. Ihr Hals fühlte sich eng an, es war alles zu viel. Aber sie konnte nicht aufhören zu rennen. Ihre Füße trafen auf Asphalt, brachten ihren Körper nach vorne. Gut die Hälfte des Weges war geschafft, als sie falsch auftrat. Der Schmerz bohrte sich wie ein Speer in ihr Bein, von unten über den Schenkel bis nach oben.

Helena sprang zum Ausgleich einmal auf das andere Bein und stolperte dann weiter nach vorne. Sie konnte nicht anhalten, nicht direkt auf dem Platz. Josh hatte sie trotz seines angeschlagenen Beines fast abgehängt, und als Helena das sah, schwoll kurz Panik in ihrer Brust an, und für einen Moment war das kein Miteinander mehr, keine gemeinsame Sache, sondern ein Gegeneinander. Ein Wettrennen, ein Jeder-gegen-Jeden. Es machte ihr Angst, am Schlimmsten war, wie einfach sie sich darauf einlassen konnte. Helena blickte sich vorsichtig zu Amelie um, die ein paar Meter hinter ihnen lief. Sie war rot angelaufen und offensichtlich am Kämpfen. Ihre verletzte Hand hielt sie sich an die Brust.

Helenas Atem ging immer keuchender, es war nichts Sportliches mehr daran, ein reinstes Keuchen. Es war hässlich, die ganze Situation war hässlich und ekelhaft. Helena merkte, wie der Sprint ihr langsam auf die Beine ging, aber das Rathaus kam immer näher. Bald hatten sie es ... bald. Komisch, dass uns noch niemand erschossen hat, dachte sich Helena kurz, dann gab sie nochmal alles, die letzten Schritte ... Helena bremste ab, sie war an den Stufen des Rathauses angekommen und rannte hoch. Zwei Stufen ein Sprung. Ihr Körper presste sich wie automatisch gegen die Marmorwand des Rathauses. Es waren, wie angekündigt, keine Wachen vor dem Eingang.

Josh und Thomas waren relativ zeitgleich mit ihr eingetroffen, nur Amelie brauchte etwas länger. Ihr Atem beruhigte sich langsam, dennoch fühlte sie sich, als ob sie in Adrenalin gebadet hätte. Schweigend warteten sie aufeinander, Helenas Beine brannten, sie lehnte an der Wand. Ihr Griff um die Pistole festigte sich.

„Ich werfe ein Fenster ein, die Fronttüren sind verschlossen“, erklärte Josh leise.

„Warte mal, das ist dickes Glas. Du musst den Schlagstock maximal beschleunigen und nicht auf Kraft, sondern auf Winkel setzen. So ungefähr ...“, flüsterte Thomas und zeigte Josh die Bewegung.

Der nickte, holte aus und ließ Thomas' Stock probeweise auf das Glas krachen. Es war laut, aber splitterte schon ein wenig. Nach drei weiteren Schlägen brach die Scheibe. Das Glas splitterte, und die Scherben prasselten auf die Straße. Helena trat schnell einen Schritt zurück, sie stieß dabei fast gegen Amelie, konnte sich aber fangen. Die Spannung von allen war fast greifbar, als sie nacheinander vorsichtig in das Zimmer sprangen. Das Glas schnitt Helena in den kleinen Finger, aber das war egal.

Drinne war ein großer kreisförmiger Raum, der auch in weißem Marmor gehalten war. Es gingen zwei Türen von ihm ab. Es war dunkel, und Thomas und Josh führten die Gruppe an der Wand entlang zu einer der Türen. Helena hörte ein Knirschen und drehte sich alarmiert um, aber es war nur Amelie, die auf eine der Scherben getreten war.

Plötzlich ging das Licht an, geblendet von den hellen Strahlen sah sich Helena mit zusammengekniffenen Augen um. Eine Putzkraft stand der Gruppe sichtlich überrascht gegenüber. Es war ein älterer, gebeugt gehender Mann mit einem kleinen Wagen und einem Funkgerät am Gürtel. Seine Überraschung wandelte sich schnell in Wut, er griff nach einem Besen, wie zu einer Waffe. Seine braunen Augen musterten die vier prüfend. Helena merkte, wie sie unter seinem Blick nervös wurde. Er hatte zweifellos die schwarzen Oberteile gesehen, er wusste, dass sie Verbannte waren.

„Na, wen haben wir denn hier? Wer seid ihr und was macht ihr hier?“, fragte der Mann schnell und durchbrach damit die Stille, die sich wie ein Tuch über sie gelegt hatte.

„Wir ... sind ...“, fing Thomas langsam an, als hinter ihm plötzlich Amelie hervortrat. Sie hatte ihren Schlagstock gehoben und wirkte fest entschlossen, die Situation zu regeln.

„Nehmen Sie die Hand von Ihrem Funkgerät“, forderte sie.

Der Mann rührte die Hand nicht, er drückte stattdessen einen Knopf und fing, zum Entsetzen Helenas, an zu sprechen: „Vier Rebellen geortet, bewaffnet mit mindestens –“

„HÖREN SIE AUF!“, schrie Amelie, ihre Stimme überschlug sich, als plötzlich ein Schuss die Nacht zerriss. Der Kopf des Mannes schnellte nach hinten, Blut spritzte und sein Körper fiel wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Tot lag er zu ihren Füßen.

Kaltes, widerliches Entsetzen breitete sich in Helena aus. Wer ...? Sie konnte die Augen nicht von dem Toten vor sich abwenden. Es musste Josh gewesen sein, er hatte die zweite Pistole. In ihrem Kopf spielte sich immer wieder die gleiche tödliche Szene ab. Der Mann, wie er zusammenbrach. Seine offenen Augen starrten an die Decke, das Entschlossene in ihnen war erloschen. Kurz brach der Gedanke in Helenas Kopf, dass er eigentlich recht lebendig aussah ... wenn man sich das blutende Loch in seinem Kopf wegdachte. Der Gedanke war so surreal, dass Helena kurz hart auflachte.

„Was hast du getan?“, wisperte Amelie leise in die Stille.

Das Funkgerät am Gürtel des Mannes rauschte immer noch, und Thomas griff danach. Ein paar Männerstimmen unterhielten sich aufgeregter über Funk.

„Es dauert noch ein paar Minuten, bis wir das Gerät orten können, sichert eure jeweiligen Verstoßenen und wartet auf Anweisungen, over!“, tönte es aus ihm. Josh wechselte einen Blick mit Thomas.

„Ein paar Minuten, ich würde vorschlagen –“

„Du hast jemanden getötet, Josh! Wie kannst du jetzt etwas vorschlagen!“, rief Amelie hysterisch dazwischen. Sie blickte immer noch auf die Leiche am Boden und schien sich nicht zu beruhigen. Innerlich dachte Helena das Gleiche, aber ein Teil von ihr war immer noch bei der Mission. Sie hatten schon vorher die Wache erschlagen, aber ... er könnte ja nur in Ohnmacht gefallen sein. Direkt vor einem war es etwas anderes. Heuchlerisch, wenn man darüber nachdachte.

Helena atmete tief durch und blickte Amelie fest an. Diese erkannte wohl an ihrem Blick, dass auch sie nicht ihre Seite ergreifen würde, und trat einen Schritt zurück. Sie sah abwechselnd zwischen ihnen hin und her, ihr Blick spiegelte Unglauben wider.

„Ich – das ist nicht euer Ernst, oder? Das kann nicht euer Ernst sein ...“

„Amelie, bist du dabei oder nicht?“, fragte Josh.

Amelie suchte Helenas Blick und Helena sah sie schweigend fest an. Dann streckte sie langsam eine Hand aus, sie wollte Amelie nicht gegen ihren Willen mit hineinziehen, aber sie war ihre beste Freundin, sie hatten alles zusammen durchgestanden, auch das hier würden sie schaffen. Amelie zögerte kurz, doch dann ergriff sie Helenas Hand. Sanft drückte sie ihre Hand und zog Helena zu sich.

„Jetzt aber auch ganz. Der Plan bleibt der Gleiche.“

„Einzeltrupp, nähere mich dem Rathaus. Noch hundert Meter“, knackte es da aus dem Funkgerät.

„Ihr geht vor, ich bleibe hier. Wir können die Leiche nicht verstecken, wir müssen den Wächter ausschalten“, befahl Thomas mit ernster Stimme.

„Ich bleibe mit dir hier, Bruder.“

Überrascht drehte sich Thomas zu Josh um, der neben ihm getreten war. Sie wechselten einen Blick, dann nickte Thomas langsam. Sie hatten eigentlich keine wirklich enge Bindung, aber in Anbetracht des baldigen Todes schien sich da etwas geändert zu haben. Er deutete den Gang hinunter, der hinter einer Tür lag.

„Zum Bürgermeister geht es da lang. Wir halten euch so gut es geht den Rücken frei. Ihr schafft das, ich glaube an euch. *Wir* glauben an euch.“

Helena wurde schlecht bei dem Gedanken, dass sie ihre Freunde hier wohl zum letzten Mal in ihrem Leben sehen würde. Aber durch die Leiche am Boden war ihr eh schon schlecht.

„Ich – danke, danke euch so sehr. Ich liebe euch.“

Thomas breitete die Arme aus und Helena umarmte ihn fest, dasselbe tat sie mit Josh. Es brach ihr das Herz, sich von ihnen zu trennen, aber es musste sein. Sie wandte sich zu Amelie um, die auf sie wartete. Es war Zeit, den Diktator zu finden.

Sie liefen schnell durch den langen Gang, der von der Tür wegführte, in der Hoffnung, bald auf die richtige Tür zu stoßen. Helena war aufgeregt bei dem Gedanken, bald dem Bürgermeister, ihrem Ziel, gegenüberzustehen. Doch dies stellte sich als größere Schwierigkeit als erwartet heraus. Fast schon panisch versuchten sie die Tür zum Büro des Bürgermeisters zu finden, trafen aber nur auf leere Büroräume.

„Sicher, dass wir überhaupt im richtigen Teil sind?“, fragte Amelie zweifelnd.

Sie hatte ihren Schlagstock gesenkt, während sie eine andere Tür aufstieß. Sie führte überraschenderweise in einen anderen Flur, der offener, größer war. Amelie hielt inne. Helena wollte erst weitergehen, aber ein Blick in den Flur ließ sie stehen bleiben. Der Flur war nicht mit weißem Marmor ausgestattet wie das gesamte restliche Gebäude, sondern mit schwarzen Mustern verziert. Das musste es sein. Helena merkte, wie die Aufregung in ihr stieg.

Langsam betraten sie zusammen den Flur. Es waren keine Fenster in dem Gang, und staunend betrachtete Helena den schön eingearbeiteten Marmor. Mit einem Donnern fiel die Tür hinter ihnen zu. Amelie schnellte herum, griff nach der Klinke und zog daran. Die Tür war verschlossen. Amelie zog, doch es tat sich immer noch nichts. Es gab nur noch einen Weg, und zwar den nach vorne. Die großen Türen auf der anderen Seite des Raumes waren aus Holz und sahen schwer aus. Das Holz war komischerweise nicht total schön, sondern hatte ein paar Einarbeitungsfehler, die die Türen fast schief aussehen ließen. Es war sehr irritierend.

Amelie und Helena tauschten einen Blick. Sie gingen langsam auf die Tür zu, beide waren sich bewusst, dass sie wahrscheinlich endlich am Ziel angekommen waren. Helena streckte langsam die Hand zur Türklinke aus. Sie war aus hellem Metall. Helena wurde kalt, es war, als ob der Moment unglaublich wichtig war. Sie merkte, wie Amelie ihre Hand ebenfalls auf die Klinke legte. Helena hatte Angst, aber gleichzeitig war sie seltsam ruhig bei dem Gedanken, gleich dem Bürgermeister gegenüberzustehen. Sie suchte Amelies Blick, hielt ihn und zählte leise von drei herunter.

Mit Schwung stießen sie die Tür auf. Jackpot.

*Überraschung, Herr Bürgermeister.*

## SECHSTES KAPITEL

Überrascht drehte sich der Mann zum Eingang um. Er trug einen Anzug und eine rote Krawatte, die seinen Bauch angeblich weniger betonte. Der Anzug war grau, so wie sein schütteres Haar und seine alten Augen. Er hatte dem System schon lange gedient und es aufrecht gehalten, das war anstrengend. Es hatte ihn gezeichnet, dennoch war es noch lange nicht Zeit für einen Nachfolger. Der Bürgermeister hob die Augenbrauen, als er die zwei Mädchen in seinem Türrahmen stehen sah. Was machten die denn hier? Und wer *waren* sie?

Das eine Mädchen trug ein schwarzes Shirt, sie war also eine Verbannte. Doch ihre Begleitung war sicher nicht ihre Wache, außerdem hatte sie Blutspritzer auf ihrem Kleid. Der entschlossene Blick der beiden ließ ihn kalt, es war ihm grundsätzlich egal, wie entschlossen seine Gegner waren. Er hatte gerade die Häuser seiner schönen Stadt München betrachtet, als die Mädchen einfach reingeplatzt waren.

Da war irgendwas faul, aber er würde sich nicht überrumpeln lassen. Er stand auf, sein Blick fiel zwangsläufig auf den Schlagstock und die blutige Pistole, die die beiden mit sich trugen. Äußerst komisch, das Ganze. Der Bürgermeister deutete auf die Sessel, die vor seinem Tisch standen. Sie waren sehr bequem, das wusste er.

„Was kann ich denn für euch tun?“

Die höfliche Geste schien die beiden zu verwirren, denn sie tauschten einen irritierten Blick aus. Der Bürgermeister wusste, dass seine Wachen bestimmt bald kommen und diese Rebellen wegschaffen würden, er musste nur überleben. Und das konnte er gut, immerhin hatte er dieses System schon lange geführt.

„Treten Sie langsam vor den Tisch, Hände über den Kopf.“

Der Bürgermeister musste lächeln, die Unsicherheit in der Stimme des Mädchens war nur allzu eindeutig. Er musste strategisch sein, um jetzt zu überleben. Mit einem „Aber, aber, das ist doch nicht nötig“ hob er die Hände und trat vor seinen Tisch. Als sein Blick den eines der beiden Mädchen traf, lief es ihm kalt den Rücken hinunter. Es war der eines Profis – das sagte zumindest der kalte, harte Blick. Doch das konnte kaum sein.

„Auf die Knie!“

Mit Nachdruck lud ein Mädchen ihre Pistole nach, die nun voll auf den Bürgermeister zeigte, der sich auf die Knie fallen ließ. Er wollte schließlich keine Spielchen spielen, die in seinem Tod endeten. Auch wäre es wirklich schade, sein Büro zu verschmutzen. Es war erst neulich neu eingerichtet worden.

„Sagt mir, wer genau seid ihr?“

„Überlegen Sie sich gut, was Sie sagen, es werden Ihre letzten Worte sein“, zischte ihm das Mädchen mit der Waffe entgegen. Sie war die Verbannte.

„Harte Worte, harte Worte ...“, mit einem Blick auf die Mädchen merkte der Mann aber, dass sie sich nicht verunsichern lassen würden. Dafür waren sie zu entschlossen. Dennoch, er musste Zeit gewinnen.

„Okay, meine letzte Frage ist, wieso ihr mich umbringen wollt. Ich kann auch bestimmt etwas an deiner Verbannung ändern, wenn du die Waffe senken würdest“, versuchte er seine Kooperation zu signalisieren.

„Sie sind ein Diktator. Ihr System ist eins der Unterdrückung. Sie denken, Sie können die Menschen kontrollieren, doch durch diese Kontrolle setzen Sie die Basis für eine Rebellion!“

Der Bürgermeister merkte, wie sich seine Krawatte plötzlich eher wie der Strick eines Henkers anfühlte. Die Situation war gegen seinen Willen zu etwas sehr Bedrohlichem geworden. Er musste jetzt Alternativen aufdecken.

„Aber deswegen müsst ihr mich doch nicht töten! Ihr könntet einfach politischen Einfluss ergreifen ...“ Während er das sagte, merkte er schon, dass er sich nicht mehr rausreden können würde, er musste sie von seinem System, seinem Lebenswerk, überzeugen, „außerdem funktioniert das System doch gut, es ist perfekt. Es garantiert die Kontrolle der Gesellschaft und ein friedliches Zusammenleben. Niemand hungert, niemand muss irgendwelche schlechten Berufe ergreifen. Es ist alles, wovon ihr je geträumt habt.“

„Ist es das? Und was, wenn ich nicht ein Fabrikarbeiter sein möchte, sondern Mitsprache in der Politik haben will? Was, wenn meine Ziele, eine gesunde Umwelt zum Beispiel, nicht mit euren übereinstimmen? Wer garantiert mir, dass die Zeitung die Wahrheit wiedergibt?“, fragte das eine Mädchen.

„Merken Sie nicht auch, dass dieses System nur Ihnen selbst etwas bringt? Es birgt keinerlei Vorteile für uns.“

„Ein stabiles System, Infrastruktur, ein Beruf, eine sichere Existenz, Versorgung, was wollt ihr mehr?“

„Freiheit!“, kam es sofort zurück, „nicht den Tod!“

„Freiheit bedeutet Chaos. Menschen können sich nicht mehr konzentrieren, wenn sie alles dürfen. Auch wäre das politische System viel zu langsam, wenn zu viele Meinungen, die eventuell nicht wichtig sind, vertreten werden. Die großen Zehn brauchen schnelle Entscheidungen, keine langen Debatten. Unser System ist darauf ausgelegt, es müssen sich schließlich zehn Städte einig werden! Es sagt doch schon alles, dass ihr dieses System nicht verlassen möchtet, nicht hinter die Mauern wollt. Wieso? Ganz einfach, weil ihr hier alles habt!“

Der Bürgermeister begriff nicht, wieso solche Rebellen nie das große Ganze sehen konnten. Es war so simpel, Politik passierte in kleinen, geheimen Runden, nicht auf Basis eines gesamten Volkes. Das System war gut.

Die junge Frau warf frustriert die Hände in die Luft. Der Bürgermeister merkte, dass sie mit ihren Nerven am Ende war, als er aus dem Augenwinkel sah, wie ein Trupp von Ordnungskräften auf das Rathaus zugerannt kam. Nächstes Jahr würde er nicht wieder den Fehler begehen, seiner eigenen Sicherheit nicht höchste Priorität zu geben.

„Und generell, diese Prüfungen haben völlig unsinnige Kriterien! Wieso sollte man in einem Boxkampf in einem kontrollierten Umfeld der Prüfung zu aggressiv agieren können? Das ergibt keinen Sinn! Es wird willkürlich über den Tod von Menschen entschieden.“

Die Rothaarige hatte gesprochen, sie war deutlich gereizt und strich sich mit einer Hand die Haare aus den Augen. Der Bürgermeister, der sie besänftigen wollte, wurde unterbrochen.

„Naja, wie dem auch sei, Ihre letzten Worte waren Scheiße. Bestehst du darauf, ihn zu erschießen?“ fragte die Verbannte mit der Pistole.

Gerade, als sie die Pistole dem anderen Mädchen hinhielt, brachen die Ordnungskräfte, eine eigene Sicherheitseinheit, in den Raum. Ein Schuss von den Mädchen krachte in den Schreibtisch hinter ihm. Der Führer der Gruppe nahm für den Bruchteil einer Sekunde Blickkontakt mit ihm auf, der Bürgermeister nickte kurz und riss dann die Hände runter, um sich möglichst klein zu machen. Er wollte sich aus der Schussbahn bringen. Adrenalin und Erleichterung durchflossen seinen Körper.

Glas klirrte, als die Wächter anfangen zu schießen. Kugeln flogen durch den Raum, ein paar trafen ins Holz oder in den Stein der Wände, aber dadurch, dass ein gequälter Schrei von den Wänden widerhallte, wusste der Bürgermeister, dass einige ihr Ziel gefunden haben mussten. Er hatte nicht gemerkt, dass er die Augen zugekniffen hatte, erst, als er sie mit dem Verhalten der Schüsse wieder öffnete, wurde er sich dessen bewusst.

In der Mitte des Zimmers lagen die zwei Mädchen, jetzt konnte der Bürgermeister auch die Nummer der einen sehen. Langsam ging er seinen eigenen Körper durch, er hatte Angst, verletzt zu sein. Doch er hatte keine Schmerzen. Die Kugel von vorhin hatte nur seine Anzugjacke gestreift und nicht ihn. Die Mädchen waren gescheitert. Zufrieden erhob sich der Bürgermeister langsam vom Boden. Die Leichen der Mädchen lagen vor ihm, und als er sich zu ihnen hinunterbeugte, keuchte das eine Mädchen nochmal auf.

„Wir ... werden – weiter... weiterleben.“

Mit diesem Satz erlosch das Licht in ihren Augen. Er musste zugeben, dass diese letzten Worte vermutlich besser waren als seine. Dennoch etwas zu dramatisch, fast wie in den alten Filmen. Abschaum sollte nicht so aufopfernd sterben.

Er dachte kurz über sie nach, sie hatte Recht, die Idee der Rebellion war hiermit noch nicht zu Ende. Aber das würde sie schon noch sein. Er war sich sicher, dass mit neuen Sicherheitsvorkehrungen die Situation entschärft werden könne. Um die Blutlache, die sich um die Mädchen ausbreitete, zu meiden, trat der Bürgermeister schnell zwei Schritte zurück.

Mit einem Kopfschütteln dachte der Bürgermeister daran, wie entschlossen die beiden gewesen waren – es war fast schon verstörend. Der Bürgermeister sah, dass etwas aus ihrer Jackentasche gefallen war. Die Einheiten sicherten das Zimmer schnell und gründlich, während er sich neben die Leiche hockte. Mit spitzen Fingern fischte er ein Foto aus der Tasche der am Boden Liegenden. Verächtlich betrachtete er es. *Eine Rebellion.*

Jemand informierte ihn, dass zwei andere Rebellen im Erdgeschoss ausgeschaltet worden waren.

Eine Rebellion in so einem System. Was für Träumer. Diese Systeme musste man offensichtlich viel früher aufhalten, mit Teilnahme an Demokratie. Nun war es zu spät. Die Menschen waren nicht frei, und das würden sie auch nie wieder werden.